

# FESTSCHRIFT

ZUM VIERZIGJÄHRIGEN JUBILÄUM

DER CHEWRA KADISCHA

ZU BADEN BEI WIEN

Ludwig Leckenbacher



HERAUSGEGEBEN VON  
RABBINER W. REICH.

BADEN BEI WIEN, 1914  
DRUCK VON S. INSEL, WIEN, X.

J

# FESTSCHRIFT

ZUM VIERZIGJÄHRIGEN JUBILÄUM

DER CHEWRA KADISCHA  
ZU BADEN BEI WIEN

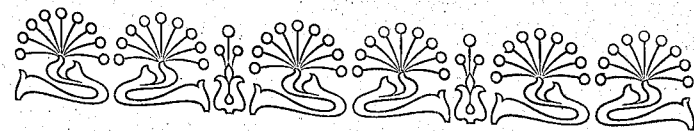


HERAUSGEGEBEN VON  
RABBINER W. REICH.

BADEN BEI WIEN, 1914  
DRUCK VON S. INSEL, WIEN, X.

248.819 - 8

REICH, W.,...



שי"י"ל"ת, חמ"ע בשבט, יתברך בם" לפ"ק:

## Vorwort.

Diese Festschrift bildet eine Widmung für die pietätvollen Zwecke der Chewra Kadischa im Allgemeinen und für die in meiner Gemeinde bestehende, in besonderem.

Es gilt auch den verdienstvollen Männern, die an der Spitze derselben stehen und sich der Gründung und Leitung des „heiligen Brudervereines“ in selbstloser und aufopfernder Weise hingeben, ein schwaches Zeichen dankbarer Anerkennung von ihrem Seelsorger darzubringen, dem besonders die Gelegenheit geboten ist, ihre Leistungen von religiösem und humanem Standpunkte aus, richtig zu bewerten.

Die nötigen Daten aus dem Archive der Gemeinde, zur Kennzeichnung der Entwicklung des Vereines, wurden mir von dem Herrn Anton Schneider, der seit Bestand des Vereines als Vorstandsmitglied und als Schriftführer in den verschiedenen Ressorts unserer Gemeindeverwaltung sich stets rühmlichst hervorgetan hat, freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ihm besonderer Dank gebührt.

Vierzig Jahre in der Ausgestaltung eines Vereines können, der Natur der Dinge nach, keine außerordent-

liche Ausbeute an Vorkommnissen geschichtlicher Bedeutung liefern; jedoch der Geist und die hohe Bewertung, die einem solchen heiligen Vereine im Leben einer jüdischen Gemeinde innewohnen und ihn durchdringen, sind von solch ethischer Größe, daß dies hier auf historisch-wissenschaftlicher Grundlage dargestellt werden möge, um dem lokalen Hauptzwecke dieser Festschrift den würdigen Rahmen zu verleihen.

Baden, im Februar,  $\frac{5674}{1914}$ .

## Ueber „Chewra Kadischa“ im Allgemeinen.

Der jüdische Kalender kennzeichnet einen Tag, als einen festlichen, der die Hoffnungsfreudigkeit des jüdischen Wesens und Geistes eigentümlich markiert. Es ist der 15. Tag des Monats Schewat, bekannt in jüdischem Munde als „Chamisch-Ossor.“ Es ist der Neujahrstag der Bäume.

Während noch der Humus des hartgefrorenen Erdboden von Eis und Schnee bedeckt ist, die Schollen leblos in den Banden des Frostes schlummern, die zarten Pflanzen verdorrt und verwelkt sind, die Bäume ihre kahlen Aeste und Zweige stumm und starr in die Höhe strecken — ein Bild der Hoffnungslosigkeit und des Sterbens — erinnert uns die Tradition diesen Tag freudig zu begehen, in dem erhebenden Gedanken, daß die Lebensäfte der Pflanzenwelt nur scheinbar schlummern, daß aber an diesem Tage schon, wenn auch innerlich verborgen und dem menschlichen Auge unsichtbar, die Triebkräfte sich regen und bewegen, um mit der zunehmenden Erwärmung durch den Sonnenstrahl, sich zu neuem Leben empor zu arbeiten, von neuem zur Verherrlichung der Natur, und zur Wonne, wie zum Segen der Menschheit zu erblühen.

So wars mit der Hoffnungsfreudigkeit Israels seit jeher bestellt; das ist der berühmte Optimismus, der es nie verlassen und der sich in diesem Bilde reflektiert.

Oftmals schon, und immer wieder, schien der Lebensbaum des jüdischen Volkes verdorrt, wenn er von außen mit dem Frosthauhe der Lebllosigkeit bereift, mit starrer Abweisung von jeder Lebensmöglichkeit, in seinem Wachstum, wie mit Fesseln eingeschlossen und belastet

unerbittlich verloren schien. Jedoch innerlich arbeiteten die latenten Kräfte unermüdlich fort; Israel hat sich selbst nie aufgegeben; es hat immer mit dem ersten Sonnenstrahl, mit dem ihm das Schicksal leuchtete, sich selbst wiedergefunden und in Männern der Tat, gehoben durch einen nie verzagenden Idealismus, die dürren Aeste zum Wachsen und Gedeihen gebracht „und neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Diese sind in der Geschichte der Entwicklung des Judentums wörtlich zu nehmen. Diese Ruinen der Vergangenheit sie verkörpern sich Jedem, der die Geschichte des Judentums kennt, in dem jüdischen Friedhofe und wenn derselbe von uns als „Beth-Hachaim“ bezeichnet wird, als das „Haus des Lebens“, so hat dies auch historisch seine Richtigkeit. Die Stätte auf der wir Juden unsere Teuren beerdigt haben, hat für uns unvergängliche Lebenskeime geborgen, die zu neuen Lebensbäumen geworden sind, auf denen die herrlichsten Früchte religiöser Kraft und volkstümlicher Stärke gereift.

Der drittgrößte Dichter Englands hat wohl in seinen „Hebrew Melodien“ ganz trostlos hievon gesungen:

„O Zion, sag, wann wird dein heilig Lied uns wieder grüßen?“

„Und deine Stämme mit dem Wanderstabe — ach, die müden,“

„Wann finden endlich wieder sie ihr Heim im gold'nen Süden?“

„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,“

„Der Mensch die Heimat, Juda nur die Gruft.“

Dieser Pessimismus war und blieb uns fremd. Die Gruft war uns eine Stätte der geistigen Auferstehung. Aus den Gräbern unserer Altvordern haben wir uns unsere Hoffnung, unsere Zuversicht der ewigen Unverwüstlichkeit geholt, sie waren uns geschichtliche Merkmale der Unvergänglichkeit.

Bringen wir uns ein Exempel in Erinnerung aus der Zeit des Glanzes, als Israel noch auf eigenem Boden seinem Gotte lebte, und wir werden den ältesten Verbindungsring entdecken, der in der langgestreckten Kette der Tradition, die wehevollsten Gefühle der Religion und der Pietät, für die Gräberstätten der Ahnen, in innigste Verbindung bringt.

Wir sind in Jerusalem, am heiligen Tage der Versöhnung. — Hoch oben auf der Warte zeichnet sich eine in weiße Linnen gehüllte Gestalt ab, das Antlitz nach Osten gewendet. Der glänzend gestirnte Himmel wölbt sich über das mächtige Gebäude — dieses aber wetteifert in seinem Glanze selbst mit dem Himmelsdome. Die Kostbarkeiten seines Materials, seine schöne Bearbeitung und harmonische Zusammenfügung, wie dessen architektonische Stilisierung gewähren dem Beschauer einen zauberhaften Anblick, obwohl weder der Pinsel des Malers, noch der Meißel des Bildhauers das Werk von außen schmücken. — Der monumentale Bau wirkt durch sich selbst.

Mit schweren goldenen Platten bekleidet und in der blendenden Weiße des Marmors schimmert er in düsterer Nacht in hellstem Lichterglanze und blendet das Auge, sobald der erste Strahl der Sonnenkönigin sich mit seinem eigenen Feuer vermählt, und die auf seiner Spitze hochaufragenden goldenen Lanzen in tausenden Funken ersprühen.

Weitumher webt und schwebt eine heilige Stille; aus der Ferne, von den Bergen Judas her, wird sie von Zeit zu Zeit vom gespenstischen Lachen der Schakale unterbrochen. Es sind die im hohen Liede euphemistisch als „die kleinen Füchse, die die Weinberge verwüsten,“ bezeichneten.

Jedoch die Gestalt hoch oben bleibt unbeweglich. Dieser Wächter hat eine andere höhere Pflicht zu erfüllen, als die Weinberge Jerusalems zu hüten.

Sein Auge blickt sehnsüchtig nach dem Morgen aus, mit dessen Anbruch der Opferdienst im Heiligtume beginnen soll. Und es ist der Morgen des Versöhnungstages, der erwartet wird.

Ein ganzes Volk, ein selbständiges, und doch von seinem Gotte in allen seinen Sinnes- und Seelentätigkeiten abhängiges, harret mit seinem Wächter auf den heiligen Morgen.

Dieser Wächter steht nicht allein. In senkrechter Richtung hundert Ellen tiefer — denn das ist die Höhe des Heiligtums — aber noch immer hoch oben über der am Fuße des Moriahberges ausgebreiteten Stadt, steht eine gleiche in Weiß gehüllte Gestalt und blickt aufwärts zum Partner auf der Höhe und wartet auf das erlösende Stichwort.

Diese beiden Gestalten sind die „Schomrim-Iaboker“, die Harrer auf den Morgen, welche im Stufenliede des Psalmisten ihr Sangesdenkmal erhielten.

Ihre Bezeichnung hat sich bis über das Mittelalter hinaus, zerstreut über alle Länder des Weltalls, in den alten jüdischen Gemeinden der Diaspora, erhalten. Zu Betversammlungen geeinigt, haben sie unbewußt sich selbst, im Namen des ganzen jüdischen Stammes, der vergebens auf den lichten Morgen in der Menschheit geharrt, die Hoffnung verkörpert:

„Von Volk zu Volk gejagt,  
Von Groß und Klein geplagt,  
Vom Druck das Herz zernagt,  
Hab ich doch nicht verzagt —  
Stets hoffend mir gesagt:  
Ich harre bis es tagt!“

Ganz anders war es mit diesen beiden Wächtern. Denen war es im Herzen Tag, auch noch ehe die Sonne die Nacht erhellte; sie warteten auf den Tag, um den Schöpfer des Tages, den Allgott der Welten, mit Huldigungs- und Dankeshymnen zu begrüßen.

„Barkai“, der Morgen hat aufgeleuchtet, war der Weckruf, der stolz und weithinschallend von dem Wächter auf der Zinnhöhe, gleich Donnerruf, ertönte. In der klaren Luft und der weihvollen Stille hallte die Stimme des Wächters — nach der Erzählung des Talmud — drei Parsang (1 P. =  $\frac{3}{4}$  deutsche Meile) weit.

Sofort erklang die Stimme des anderen Wächters, der am Tore stand, mit der Frage: „Hat sich der ganze Osten gerötet?“ Und die Stimme von obenher antwortet: „Bis nach Hebron!“

Dies rätselhafte Frage- und Antwortspiel, das überflüssig erscheint, hat der jerusalemische Talmud, der noch ganz in den Traditionen des alten Palästina steht, mit den tiefsinnigen Worten gelichtet, indem er als den ausschließlichen Zweck desselben hervorhebt, es habe sich darum gehandelt, den Tag Gottes mit der Erinnerung an die in „Hebron Schlafenden“ zu beginnen.

Wie eigentümlich! Es war da die Weihe des Tages, potenziert durch die Weihe des Ortes, und doch mußte noch, gleichsam als Krönung des Ganzen, wie das „dreimal heilig“ der Keduscha, die höchste Potenz der Weihe von den Grabstätten in Hebron herbeigeholt werden!

Das ist eben das Typische, das sich geschichtlich nachweisen läßt; das bekannte „Sechuth Aboth“, der Ahnenkultus, der nicht nur in dem landläufigen Ausdruck der Pietät sich erschöpft, auch nichts mit dem Totenkultus anderer Religionsbekenntnisse zu tun hat, sondern mit dem frommen, nacheifernden Kultus großer Männer, die uns in dem Aufblicke zu ihnen für die höchsten ethischen Aufgaben befähigen.

Hebron ist da das uralte Hochziel jüdischen Geistes. Mit der Besitznahme Hebrons durch Abraham für die Gräberstätte der Urväter und -mütter des jüdischen Stammes, hat die Besitznahme des heiligen Landes ihren Anfang genommen; daher die ausführliche Darstellung

des Kaufes und die mehrmalige Betonung als „Erbbesitz“, die wie ein für die Ewigkeit bestimmter Vertrag eingepreßt wird.

Wie dieser Gedankengang noch nach 400 Jahren in den Nachkommen lebendig war, zeigt die Erzählung von Kaleb, der sich von seinen Genossen in ihrem Kundschaftergang absonderte, sie die Städte und Burgen, die hochgewachsenen Riesenbewohner und ihre riesenhaft entwickelten Kulturen in furchtsamer Scheu bewundern ließ, er jedoch allein sich nach Hebron stahl, um sich nach dem Ausdruck der Kommentatoren „auf die Gräber der Ahnen betend hinzustrecken“, um dann wieder ein halbes Jahrhundert später bei der Verteilung des Landes sich Hebron als Erbbesitz zu wählen; nicht weil dieser Besitz etwa besonders fruchtbar gewesen, war es doch der unergiebigste Boden, der deshalb — nach der Darstellung des R. Schlomo Izhaki — zur Beerdigungsstätte ausgesucht worden war.

Gleich einer Vorahnung der Zukunft ist nun auch tatsächlich die Geschichte der späteren Zeit des Judentums, speziell vieler jüdischen Gemeinden, eine Geschichte der jüdischen Friedhöfe geworden, und zwar sogar so innig miteinander zusammenhängend, daß oftmals die Friedhöfe das Vorgegangene und die Gemeinden, die um dieselben sich gruppierenden Gebilde geworden waren.

Es hat dies auch einen erschütternden Hintergrund, der sich in dem folgenden Ausspruche eines unserer großen Historiker zu einem tragischen Gesamtbilde kristallisiert.

Es ist der erste Satz in dem ersten Kapitel der „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Deutschland“, von Dr. G ü d e m a n n. Er lautet: „Wer die Geschichte der Juden im 14. Jahrhundert schreiben will, muß einen Friedhof schildern.“

Traurig aber wahr, und zwar nicht nur für das

14. Jahrhundert, sondern für alle Jahrhunderte der Geschichte der jüdischen Diaspora.

Ein ergreifendes Kennzeichen hiefür, speziell für Palästina ist folgende bibliographisch erhärtete Tatsache.

Steinschneider führt in seiner Bibliographie, betitelt: „Jüdische Schriften zur Geographie Palästinas“ für die Zeit vom X. — XIX. Jahrhundert, in 154 Nummern die Gesamtzahl der hierüber von Juden und Nichtjuden erschienenen Werke an. Die hervorragendsten aus jüdischen Kreisen erschienenen sind: Benjamin von Tudela, der um 1164, in Jerusalem war. Sein Tagebuch führt den Titel „Massaoth“. Petachja aus Regensburg, mit dem Reisebuche „Sibhub“ in den Jahren 1178—1185. Jehuda alcharisi, der 1216 einen Monat in Jerusalem verweilte. Mose ben Nachman aus Gerona, bekannt unter dem Namen Ramban, kam nach Jerusalem 1260 und verweilte dort 7 Jahre bis zu seinem Tode. Sein Brief über Rahels Grab und anderes im Pentateuch-Kommentar. Isak Chelo aus Aragon, mit seiner Darstellung Schebiledi Jeruscholaim, am Ende des 13. Jahrhunderts. Obadja aus Bertinoro in Italien, der 1488 nach Jerusalem kam.

Es sind hiermit nur die hervorragendsten und bekanntesten Reiseschriftsteller angegeben. Wer sie liest, findet in denselben hauptsächlich die Gräberstätten angeführt. Die Ausbeute zur Kenntnis des jüdischen Lebens, über Organisation der Gemeinden, Darstellung von historischen wichtigen Momenten ist eine minimale. Es sind Geschichten von Friedhöfen und Gräberstätten und Monumenten.

An diesen Gedankengang, der unwillkürlich durch die Geschichte geboten wird, muß sich nun in natürlicher Reihung der Gedankenschlüsse die Darstellung der Entwicklung jener mit den Friedhöfen innigst verbundenen Organisationen der Beerdigungs-Bruderschaften aufdrängen.

Alten Traditionen nach führt eine solche Vereinigung, bis auf den heutigen Tag, die unser Gemüt tief ergreifende Bezeichnung als „Chewra Kadischa“. Ein höchstönender und ethisch-religiös gewaltig klingender Name.

Wenn man bedenkt, was in hebräischem Sinne „Kadosch“, heilig, heißt. Wenn wir bedenken, daß nur den Märtyrern, die ihr Leben unter Qualen ließen, um ihrer Religion treu zu bleiben, der Name „Kodausch“ konzediert worden ist; daß ferner die höchste Stufe einer religiösen Handlung die mit „Kiddusch-häsem“ bezeichnet wird, die Heiligung des Gottesnamens bedeutet, durch eine Tat, die den Namen des Judentums und seiner Religion vor der gesamten Außenwelt zu Ehren bringt und sie verherrlicht und da der Bruderschaft, die sich doch nur mit der Versorgung Verstorbener für das Grab beschäftigt, schon mit diesen höchsten Ehrentitel ausgezeichnet wird, muß uns dies in Staunen und Verwunderung versetzen.

Gibt es doch so viele Vereinigungen im jüdischen Gemeindeleben, die unserem religiösen Empfinden und unserem humanen Fühlen scheinbar näher stehen. Waisenkinder versorgen, Alten und Siechen ihr Lebensende verschönern, Verlassenen und Hilflosen beistehen; wie erst, wenn wir an das Heiligste, das wir haben, denken, an Stätten für Thora und Gottesdienst, die die Religion stets als das Unentbehrlichste erkannte zur Erhaltung des Judentums, und doch hat nur die Vereinigung für die Besorgung der letzten dem Verstorbenen geltenden Liebesdienste, diesen Ehrentitel erhalten!?

Um diesem traditionellen Titel näher zu treten, können wir vielleicht in die talmudische Zeit zurückgehen. Wir finden den schönen Titel „Kahala Kadischa de bi-jeruscholaim“; das heißt: „Die heilige Versammlung in Jerusalem“. Es ist naheliegend, daß mit dieser Bezeichnung ein heiliger Verein gemeint wird. Sie findet

sich im Traktat Berachot 9<sup>b</sup>; R. hasch. 19<sup>b</sup>; Joma 69<sup>a</sup>; Beza 27<sup>a</sup>; Tamid 27<sup>b</sup>. Im jerusalemischen Talmud Maas. sch. cap. II. wird die Bezeichnung „Edah-Kedoscha“ angeführt, was mit der ursprünglichen Bezeichnung des bab. Talmud, als „Kahala Kadischa“, im reinen Hebräisch identisch ist. Im Midr. Koh r. findet sich diese hebräische Ausdrucksweise wieder und zwar werden dort zwei Gelehrte mit Namen angeführt, R. Jose b. Meschullam und R. Simon b. Menassa, die zu dieser heiligen Gemeinde zählen. Es wird auch die Ursache erwähnt, weil sie ein heiliges Leben führten, indem sie ihre Zeit zu einem Drittel mit Thora, zu einem mit Gebet und einem mit Arbeit ausfüllten.

Nun liegt uns die Frage nahe, hat es nur zwei solcher Männer mit einer solchen gewiß höchst lobenswerten Zeiteinteilung gegeben!? Wie viele solcher Gelehrten hat das Judentum aus talmudischer und auch nach talmudischer Zeit aufzuweisen und sie wurden nicht mit diesem Ehrentitel ausgezeichnet. Es muß auch sonst noch Andere, außer diesen Zweien selbst, gegeben haben, die zu ihnen zählten, da doch zur Bezeichnung einer „Edah“ Gemeinde, oder „Kahala“ Versammlung, mindestens zehn Personen gehören!

Gewiß diese zwei genannten Gelehrten gehörten einer größeren Vereinigung, oder Bruderschaft an, und diese zwei Gelehrten waren eben, außer ihren anderen Genossen, auch noch mit den angeführten Eigenschaften ausgezeichnet.

Es liegt auch nahe, daß diese Bezeichnung als heilige Genossenschaft sich auf die Beschäftigung mit der Leichenbestattung beziehe, weil sich diese als dringende Notwendigkeit aus den religiösen Lebensverhältnissen schon lange vorher heraus entwickeln mußte. Die Berührung einer Leiche machte, nach dem Gesetze, unrein; 7 Tage konnte der Betreffende nicht an den religiösen Uebungen teilnehmen und wie erst wenn die



großen Wallfahrtsfeste, oder gar das Passahfest herannahte. Diese durch die strengen religiösen Vorschriften über „Tummath-Hameth“ machten einen Todesfall in der Umgebung zu einer schrecklichen Kalamität, so daß man zu der Annahme berechtigt ist, daß man schon in den ältesten Zeiten durch Beerdigungsbruderschaften für die Besorgung der Leichen bedacht war. Die Bezeichnung der Vereinigung als eine „heilige,“ erscheint dann wohl als euphemistische, gleichwie ein blinder „Sage-nahor,“ als ein an „Licht Reicher“ bezeichnet wird. Dieser Euphemismus im Ausdruck wurde umso mehr beibehalten, weil er sich gleichzeitig mit dem wirklich pietätvoll heiligen Zweck tief sinnig deckt.

Wir haben Belege hierfür aus anderen Stellen im Talmud. Der Gelehrte Rabbi Hamnuna war in Babylon zu Hause und lebte wohl erst im Jahre 320 der gegenwärtigen Zeitrechnung. Von diesem wird im biblischen Talmud M. Katon 27. b erzählt, daß er sich in einer Stadt in Palästina befunden habe, als er plötzlich den Schofar vernahm, welches ihm als Zeichen bekannt war dafür, um damit bekannt zu geben, daß ein Verstorbener im Orte sei. Es geschah dies deshalb, um die Einwohner der Stadt an die Einstellung jeglicher Arbeit zu erinnern. Denn so tradierte es Rabbi Jehuda im Namen Raws: „Wenn Jemand in einer Stadt im Sterben liegt, haben die Einwohner jegliche Arbeit einzustellen.“ Es war dies, wie wenn heutzutage das Zügelglöcklein vom Turme ertönt.

Rabbi Hamnuna war nun ganz überrascht, als er merkte, daß trotz der Schofarlöhne die Arbeit nicht eingestellt wurde und äußerte laut seine Verweisung ob dieses pietätlosen Vorgehens. Da sagte man ihm: „Es ist eine Chewra in der Stadt und darum tritt keine Einstellung der Arbeiten ein.“ Dies beweist, daß wohl in Babylon solche Beerdigungsbruderschaften noch unbekannt waren, wohl aber, daß sie in Palästina schon existierten.

Daß Palästina hier für das Ausland zu dieser Zeit noch nicht beispielgebend war, erklärt sich jedoch dadurch, weil diese Bruderschaften in Palästina schon zur Zeit des Heiligtums gegründet waren, da durch die Tummath-Hameth dort viel größere Inkonsequenzen entstanden sind, denen durch die „Chewra“ eine Milderung gegeben war.

Es wird auch in dem wohl sehr spät entstandenen kleineren Traktat Semachoth, Kap. XII ersichtlich, daß in Jerusalem besondere Verbindungen bestanden, die sich mit den Trauerfeierlichkeiten beschäftigten und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird es herausfinden, daß dort die Rede von Einrichtungen ist, die in Jerusalem noch zur Zeit des Heiligtumes bestanden. Hiebei mag erwähnt werden, daß auch der Titel der Traktates Semachoth sich als ein Euphemismus darstellt, da dieser Ausdruck „Freuden“ nur ein Deckmantel für den düsteren Titel „Ebel“ Trauer bedeutet.

Weit hienauf reicht also die Geschichte der „Chewra Kadischa,“ aber mit dem Abschlusse des Talmud versiegen plötzlich auch diese schwachen Spuren. Ein Jahrtausend geht vorüber, ohne daß uns irgend eine nähere Kenntnis hiervon geboten wird.

Ist dies jedoch verwunderlich? Es ist doch die Zeit des Mittelalters, dieser für Israel schwärzesten Zeit. Nirgends zu Hause, von allen Seiten bedrängt, verschoben sich die Zentren von Babylon nach Spanien, von dort nach dem Orient und in die unwirtlichen Länder des Okzidentes, bis abgesplitterte Teile von ihnen in dem Ländchen am Zuidersee eine ganze, und in den österreichischen Erblanden eine halbwegs sichere Zufluchtsstätte fanden. Da beginnt erst die Geschichte der Friedhöfe eine Geschichte der jüdischen Gemeinden zu werden.

Es sind monumentale Reste mit sicheren Verzeichnissen die uns hievon Kunde geben, es sind „Tekanoth,“

Statuten der ältesten uns geschichtlich bekannten „Chewroth.“

Da ist die Chewrah Kadischa von Amsterdam; ihre Tekanoth befinden sich als Kopie im British Museum, sie sind vom Jahre 1776. Das Titelblatt zeigt die interessanten Vignetten eines Totenskelettes, die Sense des Todesengels, den Grabscheidt und die „Mitta,“ die Bahre. Bei Strafe durften die Chewrah-Mitglieder nur in schwarzen Kleidern erscheinen. Zehn Männer mußten immer bei jedem Begräbnisse, ob arm oder reich, anwesend sein und daß die Bestattung der Armen kostenlos veranstaltet werden mußte, ist wohl selbstverständlich.

Im Jahre 1693 wurde eine Chewra in Prag gegründet, die den ausführlichen Namen „Chewra Kadischa u- Gemillath-chasodim“ führte; welcher zeigt, daß sich ihre Aufgaben nicht auf die Wohltaten an die Verstorbenen allein beschränkten, sondern sich auch auf die Hilfsbedürftigen unter den Lebenden ausdehnten. Nach der traditionellen Ueberlieferung sind die Tekanoth dieser Chewra noch auf den großen Wundermann, den hohen Rabbi Löw, zurück zu führen. In den Tekanoth ist hervorzuheben, daß auch den Kohanim Gelegenheit gegeben worden ist, in der Chewra Kadischa persönlich tätig zu sein, da ihnen die Herstellung des Sarges und der anderen Sterberequisiten zugewiesen war.

Die uns nächstliegende ist die Chewra Kadischa von Wien, die im Jahre 1763 gegründet wurde, und über welche eine ausführliche Monographie von Dr. B. Wachstein im Jahre 1911 veröffentlicht worden ist, als Widmung von dem berühmten Philantropen Salo Kohn, dem Präsidenten der Chewra Kadischa, für die Teilnehmer an dem Brudermahle. Diese Arbeit ist so ausführlich und gediegen, daß sie als Exempel für andere derartige, sehr wünschenswerte, im Interesse der jüdischen Geschichte höchst verdienstvolle Arbeiten anzupfehlen ist.

Aus den der Chewra Kadischa zu Wien laut ihren Tekanoth gestellten Aufgaben, haben sich im Laufe der Zeit großartige Institutionen abgegliedert, die ihr zu besonderem Ruhme gereichen.

Wie sehr unterscheiden sich jedoch die Veranlassungen, die zur Gründung einer „Chewra Kadischa“ führten, in der Zeit, da die Juden im Lande der Väter wohnten, von jenen, die bis in unsere Zeit hineinreichen! Dort war es die rituale Seite, die solche Vereinigungen veranlaßte; hier ist es die böse Not der Zeit, die Verfolgung und Hartherzigkeit, die Gefühllosigkeit und Fremdheit der rein menschlichen Empfindung, die Rohheit und der Barbarismus, die selbst nicht vor der Majestät des Todes Halt machten. Widerwärtige Ereignisse bildeten den Anstoß zur Gründung dieser erhabenen Institution und damit findet sich auch der Widerspruch gelöst, wieso es oftmals kommen konnte, daß eine Chewra Kadischa entstand, noch ehe eine jüdische Gemeinde gebildet war.

Eine Totenbestattung ging nämlich oft nicht gefahrlos vorüber und selbst wenn diese schon glattweg durchgeführt war, hielt der Vandalismus des Hasses auch vor den Gräften und Denksteinen nicht zurück und Gräber- und Friedhofschändungen gehörten nicht zu den Seltenheiten.

Von letzteren wird uns erzählt, daß, um solche zu verhüten, oftmals von den Mitgliedern der Chewra Kadischa abwechselnd zwei Männer vor den Toren des Friedhofes Wache halten mußten.

Ein trauriges Beispiel von den Schwierigkeiten einer Totenbestattung ist uns bekannt aus der Zeit des Rabbi David Ibn Zimra, abgekürzt genannt Radbaz; dieser lebte zuerst in Spanien und war einer der berühmten Exulanten aus diesem Lande.

Da heißt es in einer Chronik wie folgt: „In jenen Tagen Rabbi David ibn Zimras war die Bedrängnis,

Verfolgung und Beunruhigung der Juden so furchtbar, daß selbst die Bestattung ihrer Toten auf dem gewöhnlichen Todesacker ihnen unmöglich gemacht wurde und es kam so die Sitte auf, daß man die Leiche versteckt unter anderen Waren einem jüdischen Eseltreiber (die Geschichte spielt in Nordafrika bei Fez) übergab, der sie in eine entfernte Gemeinde, wo sie anstandslos beerdigt werden konnte, zu bringen hatte.“

„Da kam es nun manchmal vor, daß der Treiber aus Furcht vor Entdeckung der Leichenverbergung den Toten auf die Straße hinwarf, um sein eigenes Leben zu retten. Dieses Aergernis gab den Aeltesten und Berufsgenossen unseres verehrten Lehrers R a d b a z die Veranlassung eine Versammlung der hervorragendsten Mitglieder der Gemeinde zu berufen, in der für das Begräbnis der Toten bestimmte Anordnungen getroffen und ein Verein (sic) gebildet wurde, durch dessen Vermittlung eine gewisse Zahl von Männern sich in der Erfüllung der Leichenzeremonien ihrer israelitischen Glaubensbrüder ablösen sollten. — So kamen die Chewroth in den Gemeinden der ostarabischen und moghrebischen Juden, trotz heftigsten Widerstandes der Mohammedaner, zustande und wurde das Bestattungswesen geregelt, dank der Bildung dieser B e e r d i g u n g s v e r e i n e, um die unser gelehrter Meister Rabbi David ibn Zimra ges. A. sich mitverdient gemacht hatte.“

Dieses eine, so ausführlich dargestellte Ereignis, mag als Paradigma gelten für die vielen unzähligen anderen, die die Geschichte verschweigt, das uns aber Aufschluß gibt über die oftmals sehr traurigen Veranlassungen, die religiös fühlende, pietätvoll empfindende Männer, zu allen Opfern an Zeit, Mühe, Geld mit Feuereifer und Begeisterung für die heilige Sache erfüllte, um dem Beerdigungswesen in ihrem Kreise Ordnung, Sicherheit, Ansehen und Würde zu verschaffen.

## Gründung und Entwicklung der Chewra Kadischa in Baden.

Ungeklärte Zustände waren es, die unter den wenigen in der Stadt Baden ständig wohnhaften Juden vorherrschten. In der Zeit von vor 40 Jahren sah es trostlos aus. Obwohl in den schönen Sommermonaten Hunderte und aber Hunderte unserer Glaubensgenossen sich zur Kur und Erholung aufhalten durften und es ihnen gestattet war, hier ihr gutes Geld auszugeben, war der ständige Aufenthalt, doch erst mit der Zeit der Freizügigkeit möglich und selbst dann konnten, wegen der Hindernisse in den Erwerbsmöglichkeiten, sich bis vor 40 Jahren nur einzelne wenige Familien, in verschwindender Anzahl niederlassen. Von der Bildung einer Gemeinde konnte da noch nicht die Rede sein. Institutionen zu schaffen gehörte zu den Unmöglichkeiten und so wurden die Verstorbenen auf die Friedhöfe der zunächst gelegenen Gemeinden, von denen Wien nach der einen und Mattersdorf nach der anderen Richtung in Betracht kamen, überführt.

Wenn ein Reicher verstarb, fanden sich wohl auch da Leute, die sich mit dem nötigsten für die Ueberführung beschäftigten. Wie trostlos aber sah es aus, wenn der Todesengel sich sein Opfer aus der Reihe der Mittellosen holte; das war für die Angehörigen eine Katastrophe; zu dem Leid des Verlustes, noch der Kummer der tiefempfundenen Verlassenheit.

Selbst mit der Beschauung des Verstorbenen gab es schwere Kalamitäten. Als ein Beispiel für viele andere unerquickliche Vorkommnisse, möge folgende Tatsache erwähnt werden. Die im Jahre 1873 im hiesigen Kur-

orte grassierende Dyptheritis heischte viele Opfer; da aber der k. k. Bezirksarzt seinen Amtssitz in Bruck an der Leitha hatte, war dies für die mittellosen Juden, deren Kinder von dieser Krankheit hingerafft wurden, eine zweifache Seelenpein, da sie außer der Erwirkung der Erlaubnis zur Ueberführung nach einem jüdischen Friedhofe, auch noch für die nicht unbedeutenden Kosten sorgen mußten, welche die Herbeiführung des Bezirksarztes verursachten.

Es begab sich nun, daß einem nicht mit Vermögen Begünstigten, umsomehr aber mit Kindern gesegneten Juden, ein Kind in der erwähnten Epidemie zum Opfer fiel. Mit für den armen Vater schweren Opfern wurde der Bezirksarzt herbeigeholt, um die Ueberführung zu erwirken.

Aber noch während der traurigen Amtshandlung starb demselben Manne ein zweites Kind an derselben Krankheit. Der Bezirksarzt kümmerte sich nicht darum, fuhr ab, um sich, mit für den Mann gleich schweren Spesen, ein zweites Mal holen zu lassen. Es war eben niemand da, der gegen ein solches unqualifizierbares Vorgehen auftreten konnte. Keine Vertretung, keine Vereinigung, keine Autorität und auf der Gegenseite kein Gefühl, wenn es sich um einen Juden handelte.

Es waren wohl schon von einigen jüdisch fühlenden Männern Versuche gemacht worden, einen Verein zu stande zu bringen — es war ein sogenannter Krankenunterstützungsverein (Bikkur-Cholim) — die gutgemeinten Versuche erreichten nicht ihr Ziel; daher sie hier übergangen werden.

Jedoch „Lo almon Israel“; in der Zeit der Bedrängnis bleibt Israel nicht verlassen; es stellen zur rechten Zeit sich auch die rechten Männer ein, und betrachtet man den Verlauf der Entwicklung der Badener Chewra Kadischa von ihren Anfängen bis zum heutigen Tage, zeigen sich drei streng geschiedene Epochen: die der

Entstehung, die des Wachstumes und die des Hochstandes ihrer segensreichen Tätigkeit.

Wenn auf die Vorarbeiten zur Entstehung des Vereines ein Rückblick geworfen wird, sind es drei Männer, die ein sich ergänzendes Trifolium schon dem Alter nach bildeten.

Bereits in höherem Alter stehend, war Herr Jakob Löb Pollak im Jahre 1871 nach Baden gekommen, um hier sein ständiges Domizil aufzuschlagen. Dieser widmete sich sofort mit ganzer Kraft den öffentlichen jüdischen Angelegenheiten, denen er bis zu seinem im hohen Greisenalter erreichten Todesjahre (1891), mit ganzem Herzen und ganzer Seele nachhing.

Im besten Mannesalter stehend, schloß sich diesem edlen Greise, im frommen, gemeinnützigen Wirken, Herr Max Mandl an.

Das treibende Element und die Seele aller dieser Bestrebungen zur Errichtung einer Chewra Kadischa bildete der jugendliche Herr Anton Schneider, der ein Kind der alten ruhmgekrönten Gemeinde Eisenstadt und erzogen zur Zeit der Blüte der dort segensreich waltenden Hildesheimerischen Schule, auch den richtigen jüdischen Geist und das edle Feuer für jüdisches Wirken mitbrachte.

Die Herren Pollak und Mandl kauften vor allem ein 600 Quadratklaffer großes Grundstück an, zur Errichtung eines Friedhofes. Die Behörde bewilligte die Anlage desselben nicht, indem sie den Platz als für diesen Zweck zu klein bezeichnete.

Um nun die Anlegung des Friedhofes rascher zu realisieren, gab Herr Max Mandl einen ihm gehörigen Acker zu den günstigsten Bedingungen her, welche beide Gründe im Ausmaße von 1200 Quadratklaffern, mit der endlichen Bewilligung der Behörde, als Friedhof bestimmt wurden.

Im Mai 1873 wurden die Arbeiten der Einfriedung

und die Herstellung der nötigsten Ubikationen in Angriff genommen und im September desselben Jahres vollendet.

Bald sollte es wieder durch einen besonderen Fall eklatant zu Tage treten, wie dringend nötig derselbe geworden war. Die im Jahre 1873 aufgetretene Cholera suchte in der Sommerszeit auch Baden heim, und nicht wenige Opfer hatte sie aus den Reihen der Judenschaft geholt.

Am 14. Juli erlag dieser tückischen Krankheit der zur Wiener israelitischen Türkengemeinde gehörige 20 jährige Jüngling Levi Salomon Zadik-Finzi. In Folge der strengen sanitären Vorschriften in der herrschenden Epidemie durfte die Leiche nicht überführt werden. Da jedoch der Badener jüdische Friedhof noch nicht eingefriedet war, forderte die Ortsbehörde, daß die Leiche auf dem christlichen Friedhofe beerdigt werde. Erst durch vieles Bitten und Petitionieren bei den verschiedenen Aemtern und maßgebenden Amtspersonen, von Seite der Eltern und mehreren Glaubensgenossen, gestattete die k. k. Bezirkshauptmannschaft die Beerdigung auf dem jüdischen Friedhofe. Da war dieses jugendliche Opfer der Epidemie die erste Leiche, die auf dem noch nicht fertiggestellten Gottesacker ihre Ruhestätte fand.

Nun handelte es sich darum an die Gründung einer selbständigen Chewra Kadischa heranzutreten. Die erste Generalversammlung derselben, aus der kleinen Anzahl von 19 Mitgliedern bestehend, fand am 11. Jänner 1874 statt. Die nötigen Vorarbeiten, die Konzipierung und Festsetzung der Statuten, hatten Herr Anton Schneider in Gemeinschaft mit dem Herrn Albert Deutsch, einem in den Traditionen der frommen Mattersdorfer Gemeinde erzogenen Mann, ausgearbeitet.

In dieser ersten Versammlung wurden zu Vorstehern gewählt, Herr Jakob Kohn, der sich mit Begeisterung an allen jüdischen Unternehmungen hervorragend be-

tätigt hatte, als Präses, ebenso die Herren Nathan Schey, Albert Deutsch und Anton Schneider.

Die Chewra Kadischa, trotzdem sie mit den erzielten Einnahmen sehr viele Wohltaten und wirkliches Gemilusschessed übte, leistete auch an den bestehenden Kultusverein — der sich inzwischen unabhängig von der Chewra Kadischa herausgebildet hatte — vom Jahre 1874 bis 1878 bedeutende Abgaben. Sie tat dies, um dem Kultusvereine, welcher nicht berechtigt war von den Mitgliedern Kultusbeiträge einzuheben, zu unterstützen. Zum Glück für die spätere grandiose Entwicklung der Judenschaft Badens als Kultusgemeinde konnte sich, bei all der Nachhilfe durch die Chewra Kadischa, der Kultusverein nicht erhalten und es beginnt hiemit die zweite Phase der Entwicklung auch für die Chewra Kadischa.

Schon Ende 1876 war durch eine Neuwahl eine Persönlichkeit als Präses der Chewra Kadischa an die Spitze des Vereines gekommen, die würdig ist, besonders charakterisiert zu werden. Es war dies Herr Adolf Leitner s. A. Er glich schon in seinem Aeußern einem edlen ungarischen Magnaten, aber auch sein inneres Wesen war von edler Gesinnung durchtränkt und besonders war sein Augenmerk darauf gerichtet, das Ansehen der Judenschaft vor der Oeffentlichkeit zu heben. Er war hiezu prädestiniert, da er lange Jahre als Vorsteher der einst hervorragenden Gemeinde Rechnitz vorgestanden war und die Agenden einer modernen Gemeinde zu handhaben wußte. Da er der glückliche Vater von fünf hervorragenden Söhnen war, die sämtlich in Baden wohnend, hervorragende Stellungen in der Geschäftswelt und im bürgerlichen Kreise einnehmen, so waren auch sein Wort und sein Wille von ausschlaggebender Bedeutung. Er versah sein heiliges Ehrenamt mit voller Hingebung bis zu seinem im Jahre 1888 erfolgten Ableben.

Das eigentliche Wachstum der Chewra Kadischa war mit der Gründung der Kultusgemeinde am 4. Juni 1878 eingetreten. Die Geschichte dieser unter mannigfachen politischen und inneren aus der Judenschaft selbst hervorgetretenen Schwierigkeiten und Hindernissen sich mühsam entwickelten Gründung, erfordert ein Kapitel für sich selbst, das bei einer anderen Gelegenheit mit Gottes Hilfe zum ewigen Gedenken geschrieben zu werden verdient.

Bei der ersten Generalversammlung der Kultusgemeinde Baden, zu der auch die Juden aller Gemeinden der Bezirkshauptmannschaft gehörten, wurde die erste Vorstandswahl unter dem Vorsitz des k. k. Bezirkskommissärs Ernst Oser — in Vertretung des damaligen k. k. Bezirkshauptmannes und späteren Statthalters von Niederösterreich, des Herrn Grafen Erich Kielmannsegg, der allen Treibereien von inneren und äußeren Feindseligkeiten gegenüber wie eine feste Säule mit kraftvoller Energie zur Gemeinde hielt — vorgenommen.

Ein glücklicher Stern — ein guter Kochow, wie der Jude sagt — war über diese neukreierte Kultusgenossenschaft aufgegangen, hat sie geleitet und ihr den richtigen Mann gezeigt, der sie von nun zu leiten hatte. Es fiel die Wahl zum Kultuspräsidenten auf den dazumal im Feuer der unternehmenden Jugend leuchtenden und in hervorragender Stellung als Bankier sich befindenden Herrn Moriz Leitner.

Beliebt in der Geschäftswelt, bekannt in den besten Kreisen der Gesellschaft, begabt mit einer raschen Auffassung, ausgestattet mit einer klugen Entschlußfähigkeit, bekannt durch ein gutes Herz und erfüllt von jüdischem Sinn, war er geeignet, allen vorauszusehenden Schwierigkeiten die Spitze zu bieten und das schwankende Schiff des jungen, mit allen Kämpfen der Zeit ringenden Gemeindelebens teils mit Energie, teils mit weisem Ein-

lenken und freundlichem Entgegenkommen in den sicheren Hafen des Friedens und der segensreichen Eintracht zu führen.

Obwohl die Leitung der Kultus-Gemeinde für sich selbst einen ganzen Mann erforderte, zeigte sich bald durch die präsidiale Leitung des Herrn Moriz Leitner die tief ergreifende Ingerenz, die derselbe gleichzeitig auf die Entwicklung der Chewra Kadischa ausübte. Es wurde das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Körperschaften zu einander klar gestellt, das beiden zu Gute kam und das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten wirkte gleich segenbringenden Regen auf fruchtbarem Boden, der eine glänzende Ernte an Wohltaten hervorbrachte.

Der Herr Präsident machte es sich zum Wahlsprüche: „Wenn ich nicht meine Stellung in der Gemeinde dazu ausnützen kann, Gutes zu tun, dann hat mein Ehrenamt als Erster in der Gemeinde keinen Wert für mich!“ Und dieser Devise ist er in seiner hervorragenden Vertrauensstellung bis auf den heutigen Tag — das sind 36 Jahre, ein selten großer Zeitraum für die Inhaberschaft eines Vorstandsamtes in einer jüdischen Gemeinde — treu geblieben.

In diesen seinen Bestrebungen sind ihm auch, nach dem Ableben seines Vaters, dessen Nachfolger in der Vorstandschafft der Chewra Kadischa treu geblieben.

Herr Abraham Weinmann s. A., ein Mann von großer Willenskraft, Energie und Intelligenz, kam nun an die Stelle des Verstorbenen als Präses, eine Würde, die er bis 1893 inne hatte.

Vom Jahre 1891 stand ihm Herr David Leitner s. A., als erster Vorsteher zur Seite. Pflichteifrig und tatkräftig widmete er sich seinen Agenden bis zu seinem leider allzufrüh (im Jahre 1902) erfolgten Tode. Auch er hatte für Wohltätigkeit stets ein offenes Herz und

setzte sich mit ganzer Kraft für das Gedeihen des Vereines ein.

Im Jahre 1893 brachte die Wahl zu den bereits genannten Herren, ein neues Vorstandsmitglied, den Herrn Sigmund Rausnitz, den Chef eines altrenommierten Hauses. In ihm vereinigen sich die herrlichen Eigenschaften einer unermüdlichen, intelligenten Arbeitskraft, mit einer überaus frommen Seele und einem unerschöpflich guten Herzen, stets bereit selbst dem Aermsten, ja unsomehr den Aermsten unter den Armen, mit Rat und Tat beizustehen. Er hatte es nur nötig die Wohlthätigkeit, die in seinem Hause wie ein Erbgut der Familie heimisch ist, auf die Vereinstätigkeit in der Chewra Kadischa zu übertragen, um Großes zu leisten.

Nun war der Kranz von „Anshe Emes“ in harmonischer Weise glänzend vereint, von Männern, die sich glücklich sahen, bei jedem Erfolge, wie wenn sie ihn für das eigene Wohl errungen hätten.

So kam die dritte Phase der Entwicklung, der Glanzpunkt und der Hochstand der Chewra Kadischa heran, sowohl auf dem Gebiete des humanen Wirkens, wie in der Bereitwilligkeit und Möglichkeit sogar die Kultusgemeinde auf das kräftigste zu unterstützen und ihre Leistungsfähigkeit auf kulturellem Gebiete zu heben.

Nach zwanzigjährigem Bestande des Friedhofes ergab sich die Notwendigkeit für die Vergrößerung desselben Sorge zu tragen. Nach verschiedenen Seiten wurde Ausschau gehalten und in Verhandlungen getreten, bis es im Jahre 1897 dem Kultus-Vorstande gelang, den dem Friedhofe angrenzenden Acker, Parzelle 245/1 im Ausmaße von 1431 Quadratklaster um den Betrag von 7000 Kronen zu erwerben, womit das Gesamtausmaß mit dem bestehenden Friedhofe sich auf 2631 Quadratklaster erhöhte.

Mit der Vergrößerung der Friedhofsanlage trat die Unansehnlichkeit der darauf vorhandenen Ubikationen

so grell hervor, daß die beiden Körperschaften der Chewra Kadischa und der Gemeinde erkannten, es müßten die alten unansehnlichen Baulichkeiten, durch einen würdigen, dem Ansehen der Gemeinde entsprechenden Neubau ersetzt werden.

Die Leichenkondukte großer, hervorragender Persönlichkeiten, bei denen sich die Zahl der Teilnehmer oft auf viele Hunderte belief, und die so oft in einem solchen Weltkurorte, in der Nähe der großen Residenzstadt sich ereignen, stimmten nicht mehr recht mit dem bescheidenen alten Gebäude. Man hatte die Empfindung, es müsse was Großes, der Pietät entsprechendes, geschaffen werden.

Dieser Gedanke erfüllte den Präsidenten, Herrn Moriz Leitner, voll und ganz und am 5. November 1903 wurde im Kultusausschusse der Antrag des Vorsitzenden, den Bau einer der Würde der Gemeinde entsprechenden Zeremonienhalle in Angriff zu nehmen, im Prinzipie angenommen.

An Stelle des inzwischen früh dahingeshiedenen Herrn David Leitner s. A., war nun auch eine jüngere Kraft, Herr Gustav Oedenburger, in den Vorstand gewählt worden. Durch ein günstiges Geschick war es demselben gegönnt, sich in verhältnismäßig jungen Jahren, nach einer arbeitsreichen Tätigkeit, in das Privatleben zurückzuziehen und sah er seinen schönsten Lohn der Vorsehung in dem Bestreben sich frommen Werken zu widmen. Hier ist noch bemerkenswert, daß Herr Anton Schneider die Kassagebarung und administrative Leitung bis zum Jahre 1899 selbstständig führte.

In der am 22. Februar 1904 erfolgten Sitzung teilte der Vorsitzende Herr Moriz Leitner mit, daß es ihm gelungen sei, den berühmten Architekten, Herrn k. k. Baurat Wilhelm Stiassny mit der Ausarbeitung der Pläne für die Zeremonienhalle zu betrauen, und beschloß



man die Summe von 50.000 K zu dem Baue zu bewilligen.

In der am 27. März 1904 stattgefundenen Sitzung des verstärkten Ausschusses, wurden alle auf den Bau bezüglichen Anträge des als Referenten in dieser Angelegenheit fungierenden Kultusvorstehers, Herrn Moriz Leitner, bewilligt und beschlossen den Herrn Baurat Stiassny mit der Leitung und Führung des Baues zu betrauen. Auch wurde behufs Beschleunigung und Förderung der Arbeiten ein Baukomitee konstituiert, welchem außer den Vorstehern der Chewra Kadischa, die würdigen und hochangesehenen Vorstandsmitglieder, die Herren Salamon Klauber, Kultuspräsident-Stellvertreter, kais. Rat Dr. Emil Raab Kultusbeirat, Moriz Schreiber und Alois Fleischmann zugezogen waren.

Diese Männer, jeder Einzelne begeistert für das heilige Unternehmen, waren unermüdet in ihrer Tätigkeit und zu jeder Tages- und Abendzeit bereit, den weiten Weg hinaus nicht zu scheuen, um den Fortgang dieses Baues, der nach den Plänen des versierten Architekten ein herrliches Monument der Pietät und des frommen Sinnes zu werden versprach, zu dienen.

Als der Bau sich seinem Abschlusse näherte, reifte im Herzen des Präsidenten Herrn Moriz Leitner, der wahrhaft fromme Gedanke, zum Schlußsteine dieses wahrhaft religiösen Bauwerkes einen Stein zu verwenden, der von den historisch heiligen Stätten Jerusalems gebrochen ist. Auf seine Veranlassung sandte der Spitalsverein „Misgab-ladoch“ in Jerusalem einen solchen Stein, wodurch die Worte des Psalmisten sichtbar zur Tat wurden:

„כי רצו עבדיך את אבניה“

„ואת עפרה יחוננו.“ (תהלים קב טו.)

„Deine Diener lieben ihre (Jerusalems) Steine,“

„Denken ihres Staubes, wehmutsvoll.“

Die Gesamtkosten der Zeremonienhalle stellten sich schließlich auf 56.000 K und ist dieselbe ein herrlicher Monumentalbau geworden, der schon von Vertretern hervorragender jüdischer Gemeinden zum Muster der Nachahmung genommen wurde, und wird noch den spätesten Geschlechtern in unserer Gemeinde als glänzendes Zeichen einträchtigen Zusammenwirkens, wie als Zeugnis pietätvoller Opferwilligkeit und Treue, für die Erbauer dieser Ruhmeshalle der Gemeinde gelten und fortleuchten.

Im Auftrage des Präsidenten Herrn Moriz Leitner wurde von dem tüchtigen, arbeitsamen und als Hebraist wohlbekannten Herrn Juda Infeld, eine Denkschrift anlässlich der Einweihung der Halle verfaßt, die in die Öffnung des Schlußsteines zu ewigem Gedenken verwahrt worden ist.

In dieser Denkschrift findet sich ein Passus verzeichnet, der wohl etwas zu überschwänglich erscheinend, sich auf den Verfasser dieser Festschrift bezieht und ich kann die Ueberschwänglichkeit — um nicht unbescheiden zu sein — nur auf Rechnung der mit dem Herrn Sekretär längjährigen gemeinschaftlichen Arbeit im Dienste der Gemeinde und der hieraus sich entwickelnden Freundschaft stellen, von der unsere Weisen sagen: „Die liebevolle Zuneigung überschreitet die natürlichen Grenzen.“

Dieser Passus soll jedoch nur deshalb buchstäblich angeführt werden, weil aus demselben das seltene ideale Verhältnis sich kundgibt, welches seit Jahren zwischen Vorständen, Gemeindeangehörigen und ihrem Seelsorger hier in Baden besteht. Der Passus lautet: „Neben den bisher erwähnten Männern kann und darf nicht vor der beseelenden Kraft vorüber gegangen werden, die ihren wohlthuenden Einfluß auf alle diese Bewegungen ausübte, wie der Sonnenstrahl auf die fruchttragende Erde.“



„Diese anregende Kraft äußerte sich in der geistigen Tätigkeit, des seit 1880 in der Badener Kultusgemeinde wirkenden Seelsorgers, des ehrwürdigen Herrn Rabbiner Wilhelm Reich.“

„Jede in der Kultusgemeinde, wie in der Chewra Kadischa, durch den Wandel der Zeit, oder sonstiger Vorkommnisse aufgetauchte Frage, wußte er, wie bis auf den heutigen Tag, durch seine hervorragende Kanzelberedsamkeit und nicht minder durch seine bei Besprechungen intim erteilten und reif durchdachten Ratschläge so zu gestalten, daß sie stets zum Besten der fraglichen Institutionen zur Ausführung gelangten.“

„Jede Frage hat eine vorausgegangene Reibung der Meinungsverschiedenheiten zur Grundlage. Er jedoch wußte, durch seine friedliche Gesinnung einerseits, und Charakterfestigkeit andererseits, die Reibungen so zu vermindern, daß die Ausgleichsbestrebungen, wie von sich selbst zum Vorschein kamen.“

„Im Ganzen gleicht er in seiner Wirksamkeit dem Konzentrierungspunkte eines stark pulsierenden Organismus, zu dem die Lebensströme sich drängen und von dem sie wieder ausgehen.“

„Wenn diese Anerkennung seelsorgerischer Tätigkeit sich jedoch mit der Wirklichkeit vollkommen decken sollte, so ist dieses Lob ein solches, das in seinen Hauptmomenten den Leitern und einsichtsvollen Führern der Gemeinde zukommt. Denn nur, wenn solche des Lobes würdige Männer an der Spitze einer Gemeinde stehen, ist es auch dem Seelsorger möglich ein solch' ideales Verhältnis herzustellen. Ihnen gebührt der Dank und die volle Anerkennung, daß heute gesagt werden kann, Baden ist eine Mustergemeinde geworden, die sich des allgemeinen Ansehens erfreut. Mögen daher zum Andenken an dieses schöne Jubiläum des vierzigjährigen Bestandes der Badener „Chewra Kadischa“, auch zum Schlusse die Namen verzeichnet erscheinen,

die in diesem festlich begangenen Jahrgange an der Spitze des Vereines stehen, die Herren:

Moriz Leitner, Präsident;  
Anton Schneider;  
Sigmund Rausnitz;  
Gustav Oedenburger.

Als Ersatzmänner:

Die Herren Leopold Blau und Max Löbl.

Bei dem einträchtigen und harmonischen Zusammenwirken des Kultusvorstandes mit der Chewra Kadischa ist es am Platze, auch die Männer des ersteren anzuführen. Die Herren:

Moriz Leitner, Kultus-Präsident;  
Sigmund Rausnitz, Präsident-Stellvertreter;  
Anton Schneider, 1. Beirat;  
Simon Mandl, 2. Beirat und Kassier;  
Alois Fleischmann, 1. Tempelvorsteher;  
Adolf Raab, 2. Tempelvorsteher;  
Jakob Kohn, Bernhard Rosner, Ludwig Lackenbacher, Alexander Braun, Alfred Leitner, Max Löbl.

Allen diesen für das Wohl der Gemeindeinstitutionen aufrichtig arbeitenden Herren der Gegenwart und noch einer ganzen schönen Reihe von Männern, die im Laufe der verflossenen 40 Jahre gemeinnützig tätig waren, gebührt uneingeschränkte Anerkennung.

Die Opfer und Mühen an Zeit und Plage finden selten vollwertige Dankbarkeit, sie stehen fast nie in gleichem Verhältnisse mit den Aufregungen und Mißhelligkeiten, die sich im Gefolge der öffentlichen Tätigkeit selbst beim besten Willen ergeben; umso mehr ist es berechtigt, ihnen die Worte aus den „Sprüchen der Väter“ zuzurufen:

”וכל העוסקים עם הצבור יהי עוסקים לשם שמים”  
”שוכות אבותם מסיעתם וצדקתם עומדת לעד.”

„Und alle, die sich mit der Gemeinde beschäftigen, sollen sich mit ihr nur um Gottes willen beschäftigen, denn das Verdienst ihrer Väter steht ihnen bei und auch ihre Pflichttreue besteht für immer“.

Nach der Erklärung eines berühmten Kommentators schließt sich hieran der Segen im Namen der göttlichen Schechina, diese spricht:

„ואתם, מעלה אני עליכם שכר הרבה,  
כאלו עשיתם!“

„Euch aber (spricht Gott selbst zu den Vertretern von Gemeinden und Vereinen), werde ich es zu reichem Lohne anrechnen, als hättet ihr es vollständig ausgeübt!“

Diesen Segen Gottes ב"ה erbitte ich hiemit für alle diese verdienstvollen Männer, für meine Gemeinde und ihre Institutionen!

Möge dieser Segen sich erfüllen zum Heile derselben und zur höheren Ehre des Judentumes!

